Neu-Hamburger Zentrale.

Herausgegeben von W. H. Boullee, Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W.

Jahrgang 1. Dienstag den 18. September 1855. No. 37.

Bedingungen.

Der „Neu-Hamburger Zentrale" erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern Einen Dollar vier Schillinge, wenn innerhalb 3 Monaten Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit steigt der Preis um 2 Schillinge; erfolgt die Bezahlung nach Ablauf von 6 Monaten, berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu fernerer Annahme.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Einsendungen können nur Berücksichtigung finden, insofern sie mit den in unserem Prospectus ausgesprochenen Grundsätzen stimmen.

Druckarbeiten jeder Art, in deutscher u. englischer Sprache, werden mit eleganten Schriften und durch eine der schönsten Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit größter Pünktlichkeit, gefertigt.

Alle Briefe, ausgenommen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Unterhaltendes.

Der Holzhacker.

Ein Bäuerlein fällte die knorrige Eich';
Er feuzte und murrte bei jeglichem Streich;
Es ist doch ein Jammer, es ist ein Verdruß,
Wie unser Eins immer sich peinigen muß.
Wie ist doch der Arme so elend daran!
Wär ich doch ein reicher, vermögender Mann!

Da kommt gar ein holder, schön'lockiger Knab'
Im Silbergewand mit goldenem Stab,
Er redet gar freundlich das Bäuerlein an:
Gott grüß dich, du armer, unglücklicher Mann!
Verlange, was immer dein Herz nur begehrt;
Es sei dir die Bitte zur Stunde gewährt.

Es wird zwar dem Bäu'rlein ganz schau'rlich u. bang;
Jedoch es bedenkt sich mein Bäu'rlein nicht lang.
Es zieht gar höflich sein Pelzkäpplein ab,
Und spricht, sich verneigend: Oh, himmlischer Knab'!
Ich bitte — weil Ihr es doch selber so wollt,
Was ich nur berühre, das werde zu Gold.

Da lächelt gar seltsam der lockige Knab'
Berühret das Bäu'rlein mit goldenem Stab.
Ich wollte, du hätt'st was Besseres begehrt,
Indessen sei dennoch die Bitte gewährt!
So spricht er, verschwindend in goldenen Duft,
Und himmlischer Weihrauch füllet die Luft.

Gottlob! ruft das Bäu'rlein, nun bin ich ja reich!
Er prüfet die herrlichen Künste sogleich.
Kaum faßt er der Eiche gekrümmten Ast,
So bricht er von goldener Eichel'n Last;
Die Blättlein und Knösplein ohn' Ende und Zahl,
Sie schimmern von lauterem Gold'e zumal.

O Wunder, o Freude! Jetzt geh' ich nach Hauf';
Die Arbeit hier mache ein Ander aus.
Nun eß ich nichts Anders, als Braten und Wurst,
Und trinke Burgunder und Rheinwein für Durst.
Nur viermal noch eß ich vom Brod' da genug,
Und trinke mit Labung aus irden'm Krug!

Er langet sein irden's Kräglein herbei;
Wie schwer ist's! Wie schimmert's und funkelt's! Ei, ei!
Doch weh! auch das Wasser gerinnt zu Gold!
Kein Tröpflein in dem goldenen Kruge entrollt.
Er bricht von dem Brode und beißt — o Graus!
Am goldenen Bröckelein die Zähne sich aus.

O Schrecken! O Jammer! Was fang' ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan,
Was hilft mir im Hunger die goldene Wurst,
Und Gold statt des Wassers stillt nimmer den Durst.
O hätt' ich statt Goldes nur Wasser und Brod!
Ach, was mir ein Glück schien, das ist jetzt mein Tod.

Der Aengsten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht;
Denn Alles dies war mir ein Träumlein der Nacht.
Gottlob! spricht er, froh der entschwundenen Noth,
Ich hab' statt Goldes das tägliche Brod.
Gottlob! daß ich wieder bei ruhigem Sinn
Und nicht das verwünschte Goldkäferlein bin.

Gar aus ist's, so hat mich das Träumlein gelehrt,
Daß Gott nicht gleich Jeglichs Jedem gewährt;
Gar Mancher begehrte des Goldes wie Stroh,
Und würde doch nimmer zufrieden und froh;
Ja, Mancher flieht Manches mit thörichtem Mund,
Und ginge an Leib und an Seele zu Grund.

Tillmann und seine Familie.

In einem der einsamsten Thäler des Schwarzwaldes lebte vor vielen Jahren eine fromme Bauernfamilie in seliger Abgeschiedenheit oben in einer Ecke, wo sie im Winter beinahe ein Vierteljahr die Sonne nicht beschien, deren Hinscheiden im Herbst und Wiederkommen im Frühling der steigende und sinkende Schatten am gegenüberstehenden Berge so genau bezeichnete, daß Vater Tillmann dadurch beinahe einen Kalender entbehren konnte; denn wenn der Schatten bis an eine gewisse Klippe gestiegen war, so fing der November an, und stand er droben an der großen Eiche, so war der kürzeste Tag, und dann fing er wieder an zu sinken. Einen Kalender kaufte er aber doch alle Jahr, um darin zu lesen, was in der Welt vorging. Uebrigens bestand seine Bibliothek aus einer großen Basseler Bibel mit Kupfern, in welcher vorn auf einigen weißen Blättern die Stammtafel seiner Familie bis auf hundert Jahre hinauf treulich aufgezeichnet war, aus Johann Arndts wahrem Christenthum, dessen Paradiesgärtlein, einer alten Gaustrostil, dem hundertjährigen Kalender und noch einigen andern, halb abgerauchten, weniger bedeutenden Büchern. Tillmann war jetzt 50 Jahre alt, seine Frau zählte einige weniger; seine Familie bestand aus zwei Söhnen und drei Töchtern, worvon der älteste, ein Sohn, dreiundzwanzig, und die jüngste, eine Tochter, fünfzehn Jahre hatte. Alle waren fromme, unschuldige Menschen, sie hatten nie die Gefahren der Welt kennen gelernt, aber dafür waren alle in der Religion wohl unterrichtet, sie wohnten von der Kirche und Schule nur eine Viertelstunde entfernt, und beide waren von der ganzen Familie von jeher vortrefflich benutzt worden.

Bisher hatte Tillmann, seine Eltern und Voreltern in der Welt kein Aufsehen gemacht, ihre ganze Geschichte war in den Worten begriffen: „es sind fromme, rechtschaffene Leute;" außer gewöhnlichem Hauskreuz, sterben und geboren werden, war auch nie etwas von Bedeutung vorgefallen, außer daß der Bruder von Tillmann's Großvater unter dem Prinzen Eugen von Savoyen als Husar gegen die Türken gedient hatte, mit dessen Geschichte man sich in den langen Winterabenden zu unterhalten pflegte. Jetzt aber fand es die erhabene Vorsehung für dienlich, diese guten Menschen durch hohe und heiße Prüfungen zu läutern, um sie alle zu einer größern Bestimmung zu führen.

Tillmann besaß ein kleines Bauerngut, welches er gut baute und bestellte; dabei war er ein Holzarbeiter, und er sowie seine Söhne drechselten, schnitzten und verfertigten manches hübsche Stück Hausrath, als Spinnräder, Häspel, hölzerne Löffel, Teller, Schüsseln u. dergl., welches alles bei ihnen abgeholt und gut bezahlt wurde.

Eurstmals, als Bernhard, der älteste Sohn Tillmanns, an einem heitern Herbsttag mit der Axt den Wald hinanstieg, um einen schönen Ahornbaum zu fällen, hörte er in der Nähe das Angstgeschrei eines Frauenzimmers; er eilte dahin und erblickte nun einen Mann, der sein Jagdmesser zückte, um ein junges Weib zu erstechen. Bernhard zauderte nicht, und schlug ihn mit seiner Axt so derb auf die eben ausgerollte Faust, daß der Hirschfänger weit wegflog und der Arm des Fremden niedersank; ein fürchterliches Fluchen und Schimpfen des Letzteren war die Folge; er warf Bernhard in den heftigsten Ausdrücken vor, warum er sich in Sachen mische, die ihn nichts angingen, und hätte gern seinen Hirschfänger gegen seinen Gegner gebraucht, wenn sein Arm ihn zu führen fähig gewesen wäre; Bernhard entgegnete ihm ruhig, daß er das Recht nicht habe, eine wehrlose Person anzufallen, und die Ursache möge sein, welche sie wolle, er führe das Frauenzimmer zu seinen Eltern, unter deren Schutz sie bleiben müsse, bis ihre Schuld oder Unschuld untersucht sei, er möge nun gehen und klagen, wo er wolle. Mit diesen Worten führte der muthvolle junge Mann die Fremde mit sich fort und nach Hause; der Wütherich aber hatte auf einmal den Muth verloren und schlich sich weg. Tillmann aber und seine Familie nahmen die Unglückliche liebreich auf. Sie erfuhren von ihr, daß der oben erwähnte Mensch ihr Mann sei, der ihr Vermögen durchgebracht und sie täglich schrecklich mißhandelt habe; durch vieles Leiden schwächlich geworden, hatte sie sich bereden lassen, in ein Bad zu reisen; ihr Mann hatte sie begleitet, und am Wald waren sie ausgestiegen, um den Weg abzukürzen und den gefährlichen Fahrweg zu vermeiden; mitten im Walde aber habe er sie plötzlich angefallen und würde sie sicher ermordet haben, wenn nicht Bernhards Unerschrockenheit sie gerettet hätte. Sie dankte Gott für seine gnädige Hülfe und wandte sich dann an ihre Obrigkeit, und bat um ihren Schutz, der ihr auch gewährt wurde; ihrem Mann suchte man vergeblich auf, er hatte sich auf und davon gemacht, keine Steckbriefe konnten ihn erreichen, denn er war über den Rhein nach Frankreich und dann nach Holland geflüchtet, wo er Kriegsdienste nahm und nachher zu Dordrecht in Garnison lag.

Bernhard holte nun ein andere Mal seinen Ahornstamm nach Hause, und unsere Familie Tillmann arbeitete wieder ruhig fort. Bekanntlich wird viel Holz aus dem Schwarzwalde auf dem Rhein nach Holland geflößt, welches zum Theil durch Schwarzwälder Arbeitsleute dahin gebracht wird. Auf einmal kam Bernhard auf den Gedanken, sich auf eine Holzfloße zu verdingen, um doch auch einmal die Welt zu sehen. Vater Tillmann suchte ihm das auszureden und stellte ihm vor, wie glücklich sie und ihre Vorfahren bisher in ihrem einsamen Thale gelebt hätten, er möchte doch auch ihre bisherige Lebensweise beibehalten; doch alles liebreiche Zureden des Vaters und das wehmüthige Flehen der besorgten Mutter und Geschwister macht einen Eindruck auf Bernhard, er hielt so lange an mit Bitten, bis man endlich einwilligte. Der Vater suchte etwas Geld zusammen, die Mutter und Schwestern besorgten die Kleider und Wäsche, und nun rückte der gefürchtete Tag des Abschieds heran. Die ganze Familie trauerte, jedes Glied derselben suchte sich mit dem Gedanken zu beruhigen, die Reise wäre ja nicht lange, in wenigen Wochen würden sie ihren Bernhard wieder haben; aber dieser Trost haftete nirgends, die Ahnung einer traurigen Zukunft lastete wie ein Gebirge auf jedem Herzen, Bernhard selbst wankte schwermüthig wie ein Trunkener, doch riß ihn sein Schicksal fort, er ging.

Von diesem Augenblick an war in Tillmanns Hause die Ruhe verschwunden, Jeder trauerte und die Geschäfte gingen träge von Statten. Bernhard schwamm indessen auf einer Holzfloße den Rhein hinab. Die schönen Landschaften, Städte und Dörfer weideten seine Augen, seine Schwermuth schwand hin wie ein Donnergewölke, aber es fand sich kein Bundesbogen, denn es kehrte mit vorgeplanten Schlägen, Sturm und Blitzen wieder zurück; die Holzfloße hielt zu Dordrecht an, wo Schweinfurth, der oben erwähnte Bösewicht, eben am Thore die Wache hatte; er betrachtete die Holzflößer, ob er nicht den einen oder den andern kennete, und nun fiel ihm Bernhard in die Augen. Ein hungriger Tiger kann sich nicht mehr über einen wohlgelungenen Fang freuen als er bei dieser Entdeckung, er sann auf Rache und fand sie bald; selbst durfte er sich nicht sehen lassen, aber ein Kamerad von ihm, der ein eben so abgefeimter Bursche war, verstand sich bald zu einem Lubenstück, da er das Versprechen erhielt, das daraus gelöste Trinkgeld zu theilen; diesem zufolge wußte er den edlen, unerfahrenen Jüngling bei Seite und in die Falle der Seelenverkäufer zu locken; fort war er, alle Mühe, alles Nachforschen des Floßenführers war vergeblich, keine Spur war von ihm zu entdecken.

Es läßt sich kaum vorstellen, welchen Jammer diese Nachricht in Tillmanns Hause verursachte; wäre Bernhard gestorben oder auch ertrunken, so hätte man ihn mit Wehmuth betrauert, jetzt aber, da man weder von seinem Leben, noch von seinem Tode etwas wußte und immer das Schlimmste ahnte, jetzt drückte die Ungewißheit zehnmal schwerer. Die Vermuthung der Holzflößer, daß Bernhard den Seelenverkäufern in die Hände gerathen sei, fand Jedermann wahrscheinlich, und dieß vermehrte noch den Kummer seiner Familie. Doch endlich kam ein Brief aus Amsterdam an Tillmann, in welchem ihm die Nachricht mitgetheilt wurde, daß sein Sohn Bernhard an einem hitzigen Fieber gestorben sei. Freilich verbreitete dieser Brief wieder neue Trauer in der Familie, aber so wie die schmerzhafte Oeffnung eines brennenden Geschwürs, auf welche dauerhafte Linderung folgt. Tillmann und die Seinigen wußten nun, woran sie waren; sie wurden allmählig wieder beruhigt, und Bernhards Geschichte half nun, so wie die des ehemaligen Husaren, die Winterabende verkürzen.

Indessen schien es, als ob mit Bernhard aller Segen verschwunden sei; Mißwachs, Viehsterben, Krankheiten und Unfälle aller Art lösten sich einander ab, so daß nun Mangel und Armuth die fromme Familie zu drücken begann. Endlich, zehn Jahre nach Bernhards Abreise, wurde es Tillmann zu Muthe wie der Seiderraupe, wenn sie sich zum Spinnen ängstet; seine Töchter wurden von Niemand gesucht, weil sie arm waren, denn Schönheit und Frömmigkeit machten keinen Eindruck auf die Nachbarschaft, und sein noch einziger Sohn Reinhard kennte auch keine schickliche Gelegenheit finden, auch kennte ihn der Vater bei seinen Berufsgeschäften nicht entbehren; kurz, Tillmanns Haushaltung war einem schwer beladenen und dazu noch gebrechlichen Wagen gleich, der im Morast steckt und wo der vor noch hinter sich herausgezogen werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Correspondenz der N. Y. Staatszeitung.

Europa, 19. August.

Auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ist alles in Thätigkeit, die Depeschen kreuzen sich, wir sollen Resultate sehen, ehe der Winterschlaf Heere und Flotten beschleicht. Am 8. August, Morgens um halb acht Uhr, begann das Bombardement von Sweaborg. Dieses Namen trägt eine stark befestigte Inselgruppe im finnischen Busen, am finnischen Ufer gelegen, welche zur Beschützung des dahinterliegenden Handelshafens von Helsingfors angelegt ward. Die Russen haben überall die Defensive im Auge gehabt, wie das ihrem Stammes-Charakter und ihren unbrechtigten Usurpationen gemäß ist. Wie der Hafen von Sebastopol durch die schmale Bucht und die fürchterlichen Forts gedeckt ist, denen man im entscheidenden Augenblicke durch Versenkung der halben Flotte zu Hülfe kam, so deckt die Inselgruppe von Sweaborg Helsingfors, und abermals lauerten große Kriegsschiffe in den schmalen Durchfahrten auf Versenkung.

Die Alliirten, welche ebendrein keine Landungstruppen hatten, konnten daher die Einfahrt nach Helsingfors nicht forciren. Was ihnen übrig blieb, war ihre Bombarden oder flachgehende Mörserschiffe zu versuchen, eine große Verwüstung an Material und Menschen vorzunehmen, und den Schrecken, den sie bereits von Wiborg aufwärts überall verbreitet hatten, auch einmal im größern Maßstabe auszuüben. Sechzehn englische Bombarden mit je einem Mörser, fünf französische Höllenmaschinen mit je zwei Stücken, eine Belagerungsbatterie von vier Mörsern, haben auf 2,200 Meter oder Yards den Zweck vollkommen erreicht. Schon nach 3 Stunden brach in Sweaborg überall Feuer aus, fürchterliche Explosionen antworteten dem Werfen der Bomben, deren 10,000 an Einem Tage geschleudert wurden, ganze Magazine voll Pulver und Munition flogen in die Luft, und zerschmetterten natürlich jegliches Ding und Wesen in ihrem Bereich. Das Meer ward rings umher mit Trümmern bedeckt. Sweaborg brannte zwei Tage und zwei Nächte, und die Flammen verzehrten Werkstätten, Magazine, Kasernen, Arsenale, Schiffs- und Mundvorräthe. Die Russen haben ihrerseits furchtbar gefeuert, an Kanonen, Kugeln und Pulver fehlt es ihnen nimmer; aber was haben sie ausgerichtet? Ein englischer Matrose ist getödtet, 30 Mann auf beiden Flotten sind verwundet, eine Fregatte hat gelitten. Diese Fregatte hätte füglich aus der Schußweite bleiben können, denn erst als die Mörserboote die Verwüstung angerichtet hatten, legten sich die größeren Schiffe vor, um dem Bombardement das Siegel aufzudrücken. Das Räthsel ist also gelöst, die kleinen Bombarden zerstören auf 2200 Yard: die Gebäude und Menschen an der Küste! Wer kann aber auf diese verschwindenden schwimmenden Dinger von der Küstenbatterie aus zielen? wer vermag gar zu treffen? Das Zeughaus von Sweaborg existirt nicht mehr, die Batterien und Erdwerke sind rasirt, sechs Pulvermagazine wirbeln als Staub in der Luft herum, die Wohnhäuser der Inseln sind verschwunden! Was hilft es den Russen, daß sie, mit Worten schleudernd behaupten, ihre Befestigungen hätten nicht gelitten? Die Mauern der Graniwerke werden allerdings aufrecht stehen, wie sie auch in Bomarsund standen, bis die Landtruppen sie in die Luft sprengten. Aber was wird von den russischen Gibraltars übrig bleiben, wenn solche Bombardements nahezu verlustlos vorgenommen werden können? Der Contre-Admiral Penaud hat daher vollkommen Recht, wenn er nach Paris an den Minister schreibt: Das Bombardement von Sweaborg wird ohne Zweifel einen großen Einfluß auf die russischen Bevölkerungen ausüben, da sie jetzt wissen, daß ihre Plätze und Arsenale nicht sicher vor den feindlichen Marinen sind. Und der franz. Moniteur hat nicht minder Recht, wenn er das Ereigniß von unberechenbarer Tragweite auf den Fortgang der Operationen in der Ostsee nennt. Ich bin persönlich überzeugt, daß der Knall der englisch-französischen Bombarden bis nach Erdmannsdorf in Schlesien gedrungen ist, und daß in einem gewissen königlichen Herzen ein ganzes Arsenal von russischer Siegesgewißheit in die Luft flog.

In der Krim hat eine Schlacht stattgefunden, die wegen ihres strategischen Zusammenhanges mit der Belagerung von Sebastopol sehr bedeutsam erscheint. Das Observationscorps an der Tschernaja ist am 16. August von Gen. Liprandi an der Spitze von 50,000 Mann angegriffen worden, aber mit dem Gegentheil von Erfolg.

Wahrscheinlich wußten sie von ihren trefflichen Spionen, daß Pelissier und Simpson am folgenden Morgen ihre neuen Batterien gegen Malakoff und den Hafen eröffnen wollten. Die Divisionen ist ihnen schlecht bekommen, vier französische Divisionen und die Piemontesen haben sie empfangen, ihnen 4—5000 Mann getödtet, 400 gefangen genommen, und die Russen waren bereits auf flüchtigem Rückzug, als die französischen Reserven und die englische Kavallerie auf dem Schlachtfelde anlangten. Am 17. Tags darauf, sollte das Bombardement wider Malakoff beginnen; für die Russen jedenfalls ein böses Omen, daß sie mit einer Niederlage behaftet, die alliirten Batterien und den entscheidenden Sturm zu bestehen haben. Ich bedaure sehr, daß dieser Brief mitten in der Entscheidung abbrechen muß, denn es ist unmöglich vor 4—5 Tagen Nachricht von irgend einem Resultate zu haben. Die Königin Victoria ist in Paris, man hat sogar den Napoleonstag ruhig vorübergehen lassen, um der kleinen Victoria den Ohrenschmaus der Invalidenkanonen zu bereiten. Man will und muß nächste Woche eine zerschmetternde Depesche haben. Eine Königin von England, zu deren Ehren ein Bonaparte die Invalidenkanonen löst! Man erlebt wundersame Dinge in diesem 19. Jahrhundert.

Ueber die Veränderungen in der Ernährung

der europäischen Völker seit dem 16. Jahrhundert.

Vor dem Beginn des 16. Jahrhunderts kannte man in Europa weder den Thee, noch den Cacao, noch die Vanille, noch den Tabak. Erst im Beginn des 15. Jahrhunderts wurde der Kaffee von Abyssinien nach Arabien gebracht, doch erwähnt bereits Macrizy, ein arabischer Schriftsteller des 9. Jahrhunderts der Hidschra, daß zu seiner Zeit auf den Messen zu Mekka, der Kaffee als wichtiger Handels-Artikel auftrat. Das erste Kaffeehaus wurde in London im Jahr 1652 errichtet, während der Thee um diese Zeit noch so selten war, daß 1664 die ostindische Compagnie der Königin von England ein paar Pfund solcher Blätter als ein würdiges Geschenk überbringen konnte. Die vier als Theetrinker großen Nationen sind die Holländer, Engländer, Chinesen und Russen, zusammen 500 Millionen Menschen. England verbraucht allein 60 Mill. Pfund, oder etwas mehr als 2 Pfund auf den Kopf. Man kann daher den Theeverbrauch der Welt auf 1000 bis 1500 Mill. Pfund schätzen. Der Kaffee dagegen ist ein Lieblingsgetränk der Franzosen, der Deutschen und der Osmanen. Er zählt etwa 120 Millionen Liebhaber, und jährlich werden wohl gegen 600 Millionen Pfund davon erbaut und verzehrt. Der Cacao, oder vielmehr die Chokolade, ist ein Lieblingsgetränk in den amerikanischen Ersteinstaaten, in Spanien und Italien. Chocolatl nannten die alten Mexikaner das Erzeugniß ihrer Kochkunst, welches wir von ihnen ererbt haben. Der Cacaobaum wächst nur unter den Tropen, und auch da nur in den heißen Niederungen. Cacao und Vanille verlangen die höchste Temperatur, der Cacao ist außerdem sehr schwer zu pflegen. Er wird nur am Fuß eines andern Baumes gepflanzt, der ihm Schatten gewähren muß. Im Palast Montezuma's wurde vortreffliche Chokolade bereitet, wie die ersten spanischen Erobrer uns versichern. Die Cacaobohne wurde außerdem so geschätzt, daß sie im kleinen Verkehr als Münze galt. Und dieß hat sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Das kleinste Silberstück, welches in Central-Amerika cursirt, ist der Medio oder der halbe Real. Dieser hat Curs gegen 40 bis 60 Cacaobohnen, und mit ein paar solcher Bohnen kann man Orangen, Ananas oder Bananen einkaufen. Der Zucker ist ein verhältnißmäßig modernes Nahrungsmittel. Die Araber, was verdanken wir nicht alles den Arabern! haben das Rohr nach Sicilien und Andalusien gebracht. Der Zucker war aber selbst am Ende des Mittelalters noch ein kostbarer Handelsartikel. Der beste Zucker wurde in Cairo gegessen, allein die feinste Sorte des ägyptischen Zuckers gelangte gar nicht in den Handel, sondern wurde am Hofe der Mameluken-Sultane verzehrt. Im Jahre 1372 bestand der Vorrath von Zucker im Haushalt einer Königin von Frankreich aus vier kleinen Broden von etwa fünf Pfund. Das Pfund Zucker war in Paris zehn damalige Sous werth, die so viel Silber enthielten, als etwa heute 42 Fr., während das Silber damals im Vergleich zu den Gütern dreimal oder vier- bis fünfmal höheren Werth hatte. Unter den Geschenken, welche nach Abschluß eines wichtigen Handelsvertrags 1461 der Sultan von Egypten, Almalek-almuiad-Ahmed, dem Dogen von Venedig, Malipieri, übersandte, befanden sich neben zwölf Tellern und acht Süsseln aus Porcellan vierzig kleine Brode Zucker. Wir wissen alle, daß das Zuckerrohr vom Infanten Heinrich dem Schiffer nach Madeira und auf die Azoren, von den Spaniern nach den Canarien verpflanzt wurde. Der Zucker hat aber noch eine andere große historische Begebenheit veranlaßt, denn er ist der Stifter der Negersklaverei. Es hat zu allen Zeiten Sklaverei gegeben, bei den Aegyptern, den Assyriern, den Persern, den Griechen, den Römern, den alten Germanen. Die Sklaverei und der Sklavenhandel hat fortwährend im Mittelalter bestanden. Allein die Sklaverei des Orients, wie sie uns in der Bibel begegnet, ist durchaus kein sittlich verwerflicher Zustand. Sie wird noch immer durch ihren patriarchalischen Charakter gemildert, und der Sklave wird von seinem türkischen Herrn besser behandelt, als mancher Dienstbote in den sogenannten civilisirten Ländern; er ist mit seinem Herrn und notabene ohne Gabel oder Löffel aus derselben Schüssel, und wenn der Herr die Pfeife aus dem Munde legt, raucht der Sklave weiter. Ganz anders sieht die transatlantische Sklaverei aus. Dort ist es die Herrschaft und die Dienstbarkeit zwischen hohen und niedern Racen, dort wird der Sklave ein Element der Produktion. Seine physische Kraft sinkt zu einem Handelsartikel herab, und der Mensch in ihm hat insoferne nur Werth, als er zu Arbeiten abgerichtet werden kann, welche weder Haustiere noch Maschinen zu leisten vermögen. Nun war es aber der Zucker, dessen Cultur zur Negersklaverei geführt hat, wie es jetzt in den Vereinigten Staaten die Baumwollenproduction ist, welche eine Abschaffung jener unnatürlichen Institution verhindert. Erst im Jahre 1650 wurden die ersten Zucker-Raffinerien in Europa angelegt, und in England bestand noch im Jahre 1700 der ganze Zuckerverbrauch in 20 Millionen Pfund oder etwa vier Pfund auf den Kopf. Jetzt werden in England 28, in Frankreich 8, im Zollverein 6, in Belgien 8, in Dänemark 11, in den Niederlanden 10 und in Oestreich etwa 3 Pfd. Zucker jährlich auf den Kopf verzehrt. 4,500 Millionen Pfund Zucker werden jährlich auf der Welt aus Rohr, und 500 Millionen aus Rüben erzeugt und verbraucht.

Sweaborg, das durch die Flotte der Verbündeten am 9. und 10. August zu bombardiren angefangen wurde, deckt Helsingfors, das seit 1819 die Hauptstadt von Finnland, Sitz der Regierungs-Behörden und einer Universität ist und 16,000 Einwohner hat, das Militär ungerechnet. Die Stadt liegt auf der Landzunge Estnäs, deren südlicher Theil vor einem Jahrzehend noch öde und leer war, doch jetzt mit Villen, Parks und Badeanstalten prangt, wo im Sommer Russen, Esth- und Livländer sich zum Genusse der Seebäder einfinden. Rechts sind die Schiffswerften, wo die russischen Kriegsfregatten gebaut werden; links ragt auf einem Felsen, wo früher das Fort Ulrikasborg stand, das Observatorium. Neben den Werften liegen die Magazine und der 5 bis 9 Faden tiefe östliche oder Kauffahrtei-Hafen. Der südliche Hafen ist der Kriegshafen, der früher voll Kriegsschiffe lag, da Helsingfors die Haupt-Station der finnischen Oster-Flotten ist. Den Eingang zu dem Hafen deckt Sweaborg, dessen Werke auf den fünf Felseninseln Wärgö, Groß- und Klein-Oesterswärd, Westerswärd und Lännan liegen. Dem Skansland gegenüber liegt Gustavswärd, dessen Geschütze die einzige schmale Einfahrt, welche für Kriegsschiffe geeignet ist, beherrschen. Gustavswärd ist mit allen Hülfsmitteln der neueren Fortifikations-Kunst erbaut; aber das Material besteht aus jenem finnischen Granit, der sich bei Bomarsund so schlecht bewährt hat. Außer jenen fünf befestigten Inseln ist noch das Außenwerk Langörn zu bemerken, das zwischen Wärgö und dem ehemaligen Fort Ulrikasborg liegt. Die Festung Sweaborg mit ihren Außenwerken soll 1200 Kanonen haben. Daß sie bei Ausbruch des Krieges in sehr vernachlässigtem Zustande war, ist vielfach behauptet worden; im jetzigen Augenblick wird die Armirung desto vollständiger sein, da die Verbündeten den russischen Behörden mehr als ein volles Jahr Zeit zur Vervollständigung ihrer Arbeiten gegönnt haben. Sweaborg, „das Gibraltar des Nordens," wurde noch durch den schwedischen Feldmarschall Augustin Ehrenswärd angelegt. Im Kriege von 1788 ließen die Russen Helsingfors, das 1743 in ihre Hände gefallen, in Ruhe; im Jahre 1808 dagegen ergab sich am 3. Mai an eine Handvoll Russen das durch zwei Fregatten und eine starke Besatzung vertheidigte Sweaborg nach kaum zweimonatlicher Belagerung. Admiral Cronstedt, sonst ein tapferer Offizier, überlieferte den Russen 58 metallene und 1975 eiserne Kanonen, 2000 Centner Pulver, einen großen Vorrath von Kugeln und Waffen, 88 Kanonenboote, 208 Offiziere und 6000 Mann Soldaten.

Der König und die Minister von Sardinien in den Bann gethan. Der Papst hat mit allen Formalitäten den König von Sardinien und seine Minister „zur größern Exkommunication und zu den andern geistlichen Strafen" verurtheilt, welche durch die heiligen Gesetze, die apostolischen Constitutionen, die General-Concilien und besonders durch das heilige Concilium zu Trient bestimmt werden sind.

Seine Heiligkeit ist ein zu galanter Mann, um gegen die Königin Isabella von Spanien ebenfalls so weit zu gehen, und hat sich daher begnügt, alle kürzlich in Spanien erlassenen Gesetze, so weit sie Kirchen-Eigenthum betreffen oder die Kirche ihrer Freiheit und Macht berauben, für null und nichtig zu erklären. In den Verhandlungen, die dieserhalb mit dem General Tapala geführt wurden, erklärte Letzterer, „es käme bei dem jetzigen Stand der Dinge wenig darauf an, ob der Papst den Sinn des betreffenden Concordat-Artikels, auf den er sich beruft, so oder in einer beliebig andern Weise auffasse", und gab ihm auf diese Art deutlich genug zu verstehen, daß die Zeiten Gregor's VII. vorüber sind.

Auch die Schweiz verursacht seiner Heiligkeit viel Trübsal, aber es ist ihm zu schmerzlich, alle die einzelnen Gegenstände, durch die ihm die Schweiz so viel Kummer verursacht, einzeln aufzuführen, und es wird deshalb in dieser Angelegenheit dem heiligen Consistorium seine Mittheilungen machen.

Die Geier vor Sebastopol. Es gibt in der Krim zahlreiche Bummler, die an den Opfern des Kriegs ihren Leichenschmaus halten. Ein Kamerad, dem nach einem kleinen Scharmützel eine Kugel durchs Bein fuhr, schleppte sich seitwärts. Kaum verlor sich das Getümmel, so sah er einen Lämmergeier über seinem Kopf kreisen, auf ihn herabschießen und einen Angriff auf seinen Kopf machen, war Eines. Der Angriff wurde zwar abgewehrt, aber nur mit schwacher Hand, denn der Jägeroffizier war bereits vom Blutverlust erschöpft. Der Raubvogel erneuerte seinen Angriff und packte unsern Freund mit seinen gierigen Klauen am linken Arme. Die Todesangst verlieh dem Verwundeten ein Aufraffen seiner letzten Kräfte. Im selben Momente, als das Raubthier nach seinem Gesichte hacken wollte, packte er es beim Halse und erwürgte es.

Man fand den Verwundeten in einer todtenähnlichen Ohnmacht nach mehreren Stunden, den todten Vogel unter seiner Brust liegend und die krampfhaft geschlossenen Hände um den Hals des Thieres. Das Bein mußte amputirt werden, sonst befindet sich unser Freund wohl.

Protestantismus in den Ver. Staaten.

Maryland, der erste Staat in welchem die römisch-katholische Kirche einen Boden bekam, enthält gegenwärtig 807 protestantische Kirchen, worunter man 65 katholische Congregationen zählt.

In Florida bildeten die Katholiken frühzeitig ein großes Settlement. Nun zählt man dort 170 protestantische und blos 5 katholische Kirchen.

Louisiana wurde zuerst von Katholiken angesiedelt, welche jetzt 55 Kirchen im Staate haben, während die Protestanten 247 Congregationen zählen.

In Texas waren die Katholiken die erste Sekte oder bildeten zu ihrer Zeit die Spitze, brachten es auf 13 Kirchen, während die Protestanten 307 zählen.

Die Anzahl von Episcopal, lutheranischen und römisch-katholischen Kirchen sind nächst dieselben überall im ganzen Lande, aber eine jede von diesen 3 Denominationen hat bereits ein Elftel von der Anzahl der Methodisten, nicht vollständig ein Achtel von den Baptisten und nicht ein Viertel von den Presbiterianern.

Die vollständige protestantische Bevölkerung von diesem Lande, verglichen mit der katholischen, kommen nächst 12 auf 1.

Dieses sind Thatsachen, welche durchgehends veröffentlicht werden sollten, daß die Bildenden oder Urheber möchten aufgemuntert werden, den geringen Theil zu entmuthigen von seiner respektiven Aspiration.

Hier bleibt aber noch eine wichtige Frage zur Beantwortung übrig. Sind denn die übrigen Denominationen in ihren Grundsätzen einstimmig? Wenn nicht, so kann es unmöglich geschehen, nach was der „Morning Banner" plaut, denn dieses wird man schon gewahr an dem charakterischen I am a member of the high church of England. Die Ver. Staaten K. N. haben die Masken auch abgelegt.

Humoristisches.

Das Examen.

Examinator: Sagen Sie mir, junger Mann, wieviel Rayen Hunde giebt es?

Examinand: Dreierlei! Dumme Hunde, Windhunde und Schweinhunde.

Examinator: Welche Race wird auf der westlichen Hemisphäre in neuester Zeit am meisten angetroffen?

Examinand: Die Schweinhunde.

In wiefern bedeuten Preßfreiheit und Druckfreiheit gleichviel? Weil nichts ohne Druck gepreßt und nichts ohne Presse gedruckt werden kann.